

## Buchbesprechungen

Paul Lüth: Der Mensch ist kein Zufall – Umriss einer modernen Anthropologie. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, 1981. 480 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen. Preis: sFr. 42.–.

Das Umschlagbild – ein Ausschnitt aus dem 1932 gemalten Aquarell «Mädchenkopf in farbiger Karierung» von Oskar Schlemmer – weist auf das Umrisshafte hin. Im rückseitigen Umschlagtext schreibt der Autor. «Ich möchte zeigen, dass die Evolution kein Abklappern starrer Mechanismen ist, sondern überschüssende Synthese. Ich möchte zeigen, dass, auch nach modernen Hirnforschungsergebnissen, Seele und Leib unabhängig voneinander sind, der Geist keine einfache Begleiterscheinung der Materie. . . Ich möchte denen, die bisher mit schlechtem Gewissen glaubten, weil die Naturwissenschaften mit dem Glauben nicht zu vereinbaren waren, ihr gutes Gewissen wiedergeben.» – Wird das Bild, werden die ankündigenden Sätze vom Verfasser eingelöst im vorliegenden Buch? Nach eingehender Lektüre wird man ob der eben gestellten Frage an Adalbert Stifter erinnert; in der Vorrede zur ersten Auflage (1843) der «Studien» heisst es: «In beifolgenden Versuchen wird dem Publikum eine Sammlung loser Blätter vorgelegt. . . dass man sie sammelt und ein Buch daraus macht, ob mit Recht oder Unrecht, weiss ja der Verfasser selber nie, da er aus seinen Arbeiten zuletzt doch immer nur das Gewollte herauslieset, nicht das Gewirkte.» – Das Gewollte, seine Absicht präzisiert Paul Lüth, Arzt und Professor für medizinische Soziologie, im Vorwort folgendermassen: «Ich versuche, das Bild der Evolution zu zeichnen, die grosse schöpferische Strömung, die die Zusammengehörigkeit und Einheitlichkeit unablässiger Neubildungen erkennen lässt. In diesem stetigen Geschehen sind jedoch Sprünge zu entdecken, die man nicht übermalen, sondern ganz deutlich machen sollte: die Entstehung der «Singularität», den Prozess (c), also das, was wir mit einem altertümlichen Wort, das vielleicht wie-

der modern werden wird, die Schöpfung nennen, den Urakt, das allererste Beginnen, sodann die Entstehung des Lebens und drittens das Erscheinen des Menschen. Es sind die drei Hauptthemen unseres Nachdenkens, und ich will zeigen, wie die Wissenschaften, die Philosophien und Religionen versuchen, damit fertig zu werden, *dass wir die Lösung dieser Fragen nicht kennen, von ihrer Lösung aber abhängen.*»

Der Autor spannt den Bogen weit: von der Urzeugung des Universums («Erster Teil: Im Anfang war. . . Die vielen Aspekte der Schöpfung bis zur Biosynthese») zum Ursprung organischen Lebens und seiner evolutiven Veränderung («Zweiter Teil: Vererbung und Veränderung; dritter Teil: Abstammung und Höherentwicklung; vierter Teil: Faktoren der Evolution, von denen man nicht spricht») und weiter zur soziologischen und psychologischen Entwicklungsgeschichte des Menschen («Fünfter Teil: War alles falsch? Die Antwort der Aussenseiter; sechster Teil: Urhorde und Sozialisation; siebter Teil: Biologische und soziologische Dimension der Identität; achter Teil: Die Triebe und das Ewige im Menschen; neunter Teil: Die Gesellschaft und das Ewige im Menschen») bis zu «Sterben und Unsterblichkeit» (zehnter Teil) und «Nach uns – der Homo sapientissimus» im elften und letzten Teil.

Die Sehne, die den weiten Bogen durchspannt und zusammenhält, ist die Zuversicht, dass Jacques Monods Satz vom Glücksspiel: «Das Leben verdankt seinen Ursprung einem einzigen und unwahrscheinlichen Zufall» gründlich widerlegt werden kann. Darüber wird der Leser schon einleitend orientiert in einer «Begegnung mit Teilhard und Monod». *Dieses* Gewollte ist dem Autor ohne Zweifel gelungen, und darin liegt auch die Stärke seines Buches, dass er in zuverlässiger Fakten-Kennntnis auf die Lücken im Zufalls-Theorem hinweist. Von dieser Seite her beurteilt, ist das Buch auch fesselnd in der Diktion und anschaulich.

Die letzten zwei Teile über das Sterben, die Unsterblichkeit und den Homo sapientissimus sind so angelegt, dass hier dem Autor schwerlich im Ernst zu folgen ist. Da wird eine «überschiessende Synthese» offenbar zum Verhängnis – und das ist schade für das Buch: Von dieser letzten Warte aus kommt man als Leser zum Schluss, der Autor *könne* seine ankündigenden Worte gar nicht einlösen.

H. H. Bosshard

Wolfgang Lippert: Fotoatlas der Alpenblumen. Blütenpflanzen der Ost- und Westalpen. 260 Seiten, 400 Farbfotos, 600 Zeichnungen, 48 Verbreitungskarten. Verlag Gräfe und Unzer, München 1981. Fr. 78.–.

Als Autor für den neuen Atlas zeichnet Dr. rer. nat. Wolfgang Lippert, Oberkonservator an der Botanischen Staatssammlung in München und Vorsitzender der Bayerischen Botanischen Gesellschaft. Dr. Lippert ist ein Schüler von Prof. Dr. H. Merxmüller. Die zahlreichen Farbbilder stammen von rund 30 Autoren. Die meisten sind vorzüglich wiedergegeben, wodurch der «Fotoatlas der Alpenblumen» zu einem anziehenden Nachschlagewerk wird. Dem Bildteil, der gut 100 Seiten umfasst, sind auf weiteren über 100 Seiten «Erläuterungen zum Bestimmungsteil des Fotoatlas» und für 100 Pflanzenarten auch Verbreitungskarten beigelegt.

Die 379 Farbbilder des Fotoatlas sind mit Nummern versehen, und eine kurze Bildlegende beschreibt typische Merkmale der abgebildeten Art; unter der genannten Nummer findet man im «Bestimmungsteil» die ausführliche Pflanzenbeschreibung. Schade, dass für den lateinischen Namen und den dahinter gesetzten Autornamen die gleiche Schrift verwendet wird, was die Übersicht erschwert. Mit 600 botanischen Zeichnungen sind für manche Arten die Unterschiede gegenüber ähnlich aussehenden Arten charakterisiert. Unter «Auswahl und botanische Systematik» (Seite 121) wird erwähnt: «Einige wichtige Fachbücher sind auf Seite 260 aufgeführt»; gemeint ist aber Seite 249. – «Zum Nachschlagen» werden auf den Seiten 244–249 («Kleines botanisches Lexikon») zahlreiche Fachausdrücke erklärt und z. T. mit Bildern dokumentiert; der Nichtfachmann begrüsst dies ohne Zweifel. Im Register (Seiten 250–259) sind sowohl die lateinischen als auch die deutschen Pflanzennamen aufgeführt, was das Nachschlagen deutlich erleichtert.

In einem achtseitigen Abschnitt «Lebensraum der Alpen» werden die Geschichte der Alpen und ihrer Pflanzen, der Aufbau und die geologische Einteilung skizziert; ferner wird über das Klima und die Vegetationsstufen berichtet. Dass die Wanderung vieler Pflanzen in die Alpen und auch in die Arktis eine «Flucht» vor der Konkurrenz der Bäume war, scheint uns etwas zu anthropozentrisch ausgedrückt.

Der Abschnitt «Pflanzenleben in Fels und Eis» erklärt viele Besonderheiten des Pflanzenlebens in den Alpen. Die Biotope für Pflanzen stehen in den Gebirgen unter sehr verschiedenartigen, von Ort zu Ort veränderten Einflüssen, zum Beispiel hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit, der Feuchtigkeits- oder Trockenheitsperioden, der Insolation, der Temperaturschwankungen. Langsam wachsende Pflanzen mit Zwergwuchs, die im Tiefland nicht überleben können, finden oft gerade im Gebirge Umweltbedingungen, die mit ihren genetisch festgelegten Ansprüchen übereinstimmen. Deshalb «passen» solche Pflanzen ins Gebirge; sie sind von Natur aus «angepasst».

Aus dem Unterabschnitt «Pflanzengesellschaften in den Alpen» geht hervor, wie faszinierend das Studium alpiner Pflanzengesellschaften ist. Andererseits braucht man nicht Fachmann zu sein, um zu erkennen, dass aus nacktem Fels nicht ohne weiteres Gesellschaften von Alpenblumen entstehen. Als Pionieren unter den Erstbesiedlern von totem Gestein kommt den Blaualgen und Flechten eine wichtige Rolle zu; in ihrem Schutz entwickeln sich gesteinszerstörende Bakterien, später auch Moose, Farne, Gräser und Scheinräser. In einem «Fotoatlas der Alpenblumen» konnte auf diese weniger farbenfrohen Pflanzen und Pflänzchen nicht näher eingetreten werden. Es darf aber daran erinnert werden, dass auch die Algen und Flechten bei genügender Vergrößerung «Kunstformen der Natur» zeigen und dass die Gräser oft wichtige Bestandteile alpiner Pflanzengesellschaften sind und diese zierlich beleben. – Die letzte Seite des Abschnittes «Pflanzenleben in Schnee und Eis», nämlich «Der Mensch und die Alpen» (S. 243), sollte von jedem gelesen werden, der das vorliegende Buch in die Hand nimmt. Hier sind bedeutungsvollste Hinweise für die Erhaltung urtümlicher Alpenlandschaften gegeben.

Der «Fotoatlas der Alpenblumen» kann wesentlich dazu beitragen, «das Verständnis der Allgemeinheit für eine in Jahrtausenden gewachsene Landschaft und ihre Lebensgemeinschaften zu vertiefen». Glücklicherweise hat die Unterschutzstellung einzelner Gebiete mancherorts zur Erhaltung von Alpenlandschaften beigetragen; mehr Naturschutzgebiete sind aber notwendig. Mit den vielen herrlichen Farbbildern ist das Buch von Dr. Wolfgang Lippert eine äusserst gute Geschenk-

Idee, und es ist geeignet, beim Schutz schöner Alpenlandschaften mitzuhelfen. Lehrern und Studenten sowie allen Freunden der Alpenblumen, die ihre Kenntnisse auffrischen oder erweitern wollen, kann das Buch wärmstens empfohlen werden.

E. A. Thomas

Eugene P. Odum und Josef Reichholf, 1980: Ökologie: Grundbegriffe, Verknüpfungen, Perspektiven; Brücke zwischen den Natur- und Sozialwissenschaften. 4. völlig neubearbeitete Auflage (Neuausgabe). BLV München, Wien, Zürich, 208 S., 13 Tabellen und 58 Abbildungen. Fr. 29.80.

Von vielen anderen Ökologielehrbüchern unterscheiden sich jene von E. P. Odum durch zweierlei: Odum schreitet in seinen Darstellungen vom Ganzen zu den Teilen: er begreift das viele Detailwissen immer im Hinblick auf das Funktionieren des Ganzen, also der Biosphäre und der Ökosysteme. Und er fasst die Ökologie als Brücke zwischen Natur- und den Sozialwissenschaften auf. Dabei bleibt er nicht auf der Ebene der Modelle und Theorien stehen, sondern geht anhand von Beispielen bis in die konkreten ökologischen Probleme der Zivilisation ein. Überall im Buch wird der Einfluss des Menschen in und auf ökologische Systeme betont, so dass es kein besonderes Kapitel über «Mensch und Natur» braucht.

Im ersten Hauptkapitel «Was ist Ökologie?» wird als solide Basis für das ganze Buch das Konzept der Organisationsstufen dargelegt und die ganzheitliche (holistische) Betrachtungsweise der Natur beschrieben. Es werden verschiedene Umschreibungen des Inhalts der Ökologie diskutiert. Dabei wird leider zu wenig deutlich auf die von Haeckel (1866) gegebene Definition zurückgegriffen: «Unter Oecologie verstehen wir die gesamte Wissenschaft von den Beziehungen der Organismen zur umgebenden Aussenwelt...» Nach Odum «könnte man die Ökologie umfassend als die Wissenschaft von Struktur und Funktion in der Natur definieren». Den grossen Einfluss der Bücher von Odum (sie müssen als die ersten modernen Ökologiebücher gelten) ersieht man daraus, dass diese Definition weltweit verwendet wurde – und leider zur starken Verwässerung des Begriffes Ökologie beitrug. Denn unter Wissenschaften von Struktur und

Funktion in der Natur fallen grosse Teile der Biologie und anderer Wissenschaften, die nicht Ökologie im Sinne Haeckels sind.

Im zweiten Hauptkapitel wird das Ökosystem als grundlegende funktionelle Einheit der Biosphäre beschrieben. Es werden folgende Grundtypen unterschieden: natürliche sonnengetriebene Ökosysteme; natürlich angereicherte, sonnengetriebene; vom Menschen mit Zusatzenergie versorgte, sonnengetriebene Ökosysteme und brennstoffgetriebene, urban-industrielle Ökosysteme. Dass für Odum die Energie der «gemeinsame Nenner» für viele ökologische Betrachtungen ist, geht auch aus dem Kapitel über den Energiefluss im Ökosystem hervor. Die weiteren Kapitel des Buches behandeln die biogeochemischen Zyklen und Minimalfaktoren, Populationsökologie sowie Sukzession und Evolution von Ökosystemen. Recht knapp werden dann die Grossökosysteme der Erde beschrieben, mit gleichem Gewicht auf aquatischen und terrestrischen. Das letzte Kapitel gibt einen sehr kurzen Einblick in die «Angewandte Ökologie: Ökosystemmanagement» zur Bewältigung und vor allem Vermeidung von Umweltproblemen. Zu jedem Kapitel hat es ein sehr ausführliches und mit Anmerkungen versehenes Verzeichnis weiterführender Literatur. Diese stammt fast ausschliesslich aus dem englischen Sprachbereich. Die deutsche Ausgabe von Dr. J. Reichholf (übersetzt von Dr. Helgard Reichholf-Riehm) muss als sehr gelungen bezeichnet werden. Es wurden einige Anpassungen an die mitteleuropäischen Verhältnisse vorgenommen. Die Sprache ist klar und die Gestaltung übersichtlich. Die vielen Abbildungen und Tabellen tragen wesentlich zum Verständnis der schwierigen Materie bei. Es ist nur zu hoffen, dass das von Reichholf angepeilte Zielpublikum, Studenten, interessierte Laien und Vertreter von Industrie, Politik und Wirtschaft diese Einführung in die Ökologie nicht nur lesen, sondern in ihr Handeln einbeziehen. Dazu schreibt Odum in der bereits 1963 erschienenen ersten Auflage des vorliegenden Buches (S. 9 der deutschen Übersetzung): «In einer Demokratie reicht es nicht aus, nur über ein paar geschulte Personen zu verfügen, die wissen, um was es hier geht. Eine wachsame Bevölkerung muss Wert darauf legen, dass Wissen, Forschung und Handeln eine gesunde Einheit bilden.»

A. Gigon

Mircea Eliade: Schmiede und Alchemisten. Zweite, erweiterte Auflage, Verlagsgemeinschaft Ernst Klett – J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart, 1980, 221 Seiten. Preis: Fr. 28.–.

Im Untertext zum Buchtitel heisst es: «Eliade untersucht die Vorstellungen und Bräuche, die in Urzeiten mit dem Bergbau, mit dem Werk der Metallurgen und der Schmiede verbunden waren. Viele Zusammenhänge werden dabei offenbar, die zwischen Metallurgen-Werk und dem Werk des Zauberpriesters, des Schamanen, des Yogi und des Mystikers bestehen.» – Was soll der Hinweis auf diese Kapitel, die sich mit Mythen, mit anachronistischen Machenschaften der ersten Metall-Schmelzer und Schmiede, mit dem Phiolen-Sud der Alchemisten befassen in einer Zeitschrift, die den modernen Naturwissenschaften verpflichtet ist? Der Autor – Professor der Religionswissenschaften an der Universität Chicago – versteht es, sowohl dem wissenschaftshistorischen Anspruch als auch der baren Kulturgeschichte aus dem Weg zu gehen und sich einem naturphilosophischen Grundgedanken zu nähern. «Ich habe versucht, das Verhalten des Menschen der archaischen Gesellschaft gegenüber der Materie zu verstehen, den geistigen Abenteuer zu folgen, in die er sich hineingezogen sah, als er seine Macht erkannte, die Wesensart der Stoffe zu ändern.»

Mit diesem Ziel tritt der Autor aber unmittelbar ein in die Moderne, in unsere Zeit, die sich dem Beherrschen der Natur in allen Teilen verschrieben hat, und rückt auf seine Art die Anachronismen in die Nachbarschaft des Zeitgenössischen: «Die Alchemie hat der modernen Welt unendlich viel mehr als eine unausgebildete Chemie vermacht. Sie hat ihr den eigenen Glauben an die Verwandlung der Natur und ihren Ehrgeiz, die Zeit zu beherrschen, hinterlassen... die moderne Wissenschaft konnte nur dadurch entstehen, dass sie die Natur entheiligte; die göltigen wissenschaftlichen Phänomene enthüllen sich nur um den Preis des Verschwindens der Hierophanie.» Nach solchen Sätzen ist einzusehen, weshalb eine Rezension dieser Kapitel auch dem modernen Naturwissenschaftler zu Gesicht kommen soll: Es ist nötig, ihn in seinem forschen, kühnen und unbeschwerten Vorwärtsschreiten gelegentlich zu einer Atempause einzuladen. – Das Buch von Mircea Eliade ist ein Buch für Atem-

pausen, und es regt an, den weiteren Weg besinnlicher als vorher anzugehen.

H. H. Bosshard

Erwin Chargaff: Unbegreifliches Geheimnis – Wissenschaft als Kampf für und gegen die Natur. Zweite Auflage, Verlagsgemeinschaft Ernst Klett – J. G. Cotta, Stuttgart, 1981, 226 Seiten. Preis: Fr. 32.–.

Der Autor, 1905 geboren, hat in Wien Chemie studiert; er war seit 1935 an der Columbia University in New York tätig, und zwar seit 1952 als Professor der Biochemie und seit 1970 als Direktor des Biochemischen Institutes. – Man möge diese Aufreihung von Lebensdaten verzeihen, aber sie ist nötig, um der Sache willen, um die es im vorliegenden Buch sich handelt. Da heisst es nämlich im Klappentext: «Erwin Chargaff, einer der führenden Biochemiker unserer Zeit, unterzieht in diesem Buch den Wissenschaftsbegriff und den Wissenschaftsbetrieb einer unnachsichtigen Analyse. – Er verwirft die beruhigenden Abstraktionen, mit denen der moderne Forscher sich für seine weitgehend sinnlose Arbeit doch noch einen Sinn zu erschleichen sucht; er weist mit grösstem Nachdruck auf die Gefahren hin, die die unkontrollierte Anwendung von Forschungsergebnissen vor allem auf dem Gebiet der Gen-Manipulation mit sich bringt.» Und nun versteht man auch den Ingress: wer derart kühn von der Sinnlosigkeit der Forschung spricht, der muss sich ausweisen, wenn er ernst genommen werden will.

Die Lektüre des Buches lässt den Leser in derselben Ambivalenz zurück wie die beiden Klappentexte, aus denen eben zitiert worden ist. Ein Exempel dafür ist gleich dem Einleitungskapitel «Unbegreifliches Geheimnis – Versuch über das Lebendige» zu entnehmen; hier zitiert der Autor sich selbst, und zwar eine «etwas phantastische Überlegung»: «Die Hilflosigkeit der Naturwissenschaften vor dem Leben hat jedoch meines Erachtens tiefere Gründe. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass unter allen Wissenschaften es die Biologie ist, die ihren eigentlichen Gegenstand nicht zu definieren vermag: wir besitzen keine wissenschaftliche Definition des Lebens. In der Tat werden die genauesten Untersuchungen an toten Zellen und Geweben vorgenommen. Ich sage es nur zögernd und furchtsam, aber es ist nicht ausgeschlossen, dass wir hier einer Art von Ausschlussprinzip gegenüberstehen:

unsere Unfähigkeit, das Leben in seiner Wirklichkeit zu erfassen, mag der Tatsache zuzuschreiben sein, dass wir selbst am Leben sind. Wäre dies so, dann könnten nur die Toten das Leben verstehen; aber sie publizieren in andern Zeitschriften.»

Er will damit zum Ausdruck bringen, «dass die Einzahl ‹Leben› eigentlich nur durch die Negation gewährleistet ist», und fährt weiter fort: «In jeder andern Hinsicht ist es die alles überströmende Vielfachheit des Lebendigen, die uns immer wieder erstaunt. Ich würde vielleicht meine Kompetenz überschreiten, wenn ich sagte, Leben sei eines, aber das Lebendige eine Myriade. Und doch mag es so sein. Aber dann würde ich auch sagen, dass man nicht das Leben erforschen kann, sondern nur das eine oder andere Lebendige. Dagegen sträubt sich jedoch der Integrationsdrang der induktiven Wissenschaften. In einem begrifflich begrenzten Gebiet wie der Chemie ist es nicht allzu schwer, eine hinreichende Anzahl von Prämissen anzuhäufen, so dass der immer wieder nötige Sprung zur Verallgemeinerung, zum Gesetz gewagt werden kann. Nicht so in der Erforschung des weit offenen Lebens, von der ich sagen würde: je bescheidener das Unterfangen, um so wahrscheinlicher der Erfolg.»

Um die Bescheidung des forschenden Unterfangens aber geht es Chargaff in allererster Linie. Die Wissenschaften müssten zu «menschennässigeren Dimensionen zurückgebracht werden können». Weshalb? Davon handeln die mittleren Kapitel in einer Deutlichkeit, die leider gelegentlich selbst das Mass vermissen lässt. Chargaff ist ein Mahner; sein eher pessimistischer Kommentar zum derzeitigen Wissenschaftsbetrieb trifft nicht selten exakt und scharf. Leider hilft es der ehrlichen Sache nur wenig, wenn dieser Kommentar bissig und sarkastisch wird. Wer die Auffassung vertritt, «die Naturwissenschaften wieder näher an die Natur heranzubringen», wer postuliert, dass es «stillter und leerer um sie werden (muss)», wer anregt, «dass einer fünf Jahre über etwas nachdenken kann, ohne fortwährend kleine Publikationen ausscheiden zu müssen», der sollte eben diese Besinnlichkeit auch Sprache werden lassen. Die Legion von zitierten Instanzen und die Flut von teilweise skurrilen Metaphern haben in der Lektüre eine Zwiespältigkeit bewirkt, die selbst gute Ansätze abzudunkeln droht. Trotz dieser Einschränkung meine ich, das Buch sei lesenswert.

H. H. Bosshard

Heinz Sielmann: Das Wild unserer Wälder und Felder. Ein Naturführer für jung und alt. 192 Seiten. 352 Abbildungen, davon 174 in Farben. Parey-Verlag. Hamburg und Berlin 1981. Preis DM/Fr. 19.80.

Heinz Sielmann gehört zu den bedeutendsten Fernseh-, Film- und Buchautoren auf dem Gebiet von Natur, Biologie und Ökologie und fasziniert regelmässig viele Naturfreunde mit seiner Sendung «Expeditionen ins Tierreich.» Mit seinem neuesten, handlichen Taschenbuch bietet er jedermann einen bemerkenswerten, hervorragend redigierten Wildführer an. Er weicht ein in die Geheimnisse der Biologie der europäischen Wildarten, zeigt, welche Arten in Wald und Feld leben, wo und wie sie ihre Existenz fristen, wie sie aussehen, wie sie sich verhalten und schliesslich, wie Jagd und Hege zu ihrem Fortbestand beitragen können.

Das Buch, geeignet für Feldbeobachtungen, wird von 174 meisterhaften Farbbildern, einer Reihe farbiger Zeichnungen im Text und in Tafeln bereichert und bringt uns die verschiedenen Wildarten in der Weise nahe, wie man ihnen in freier Natur begegnen kann. Inhaltlich präsentiert der Autor Haarwild (Säugetiere) mit 36 Vertretern und Federwild (Vögel) mit insgesamt 102 Vertretern.

Der fesselnde Text ist äusserst informativ und unterrichtet über alle für das sichere Erkennen wichtigen Beobachtungen: zum Beispiel über Erscheinungsbild, Grösse, Gewicht, Verbreitung, Herkunft, Stammesgeschichte, Lebensweise, Verhalten, Ernährung, Trag- und Setzzeiten, Lebenserwartungen, Krankheiten, Feinde, Jagd und Hege.

Weitere zweifarbige Zeichnungen erläutern Fragen im Zusammenhang mit Fährten, Spuren und Geläufen sowie anderen Wildzeichen, die neben der Anwesenheit vor allem auf das Verhalten unseres Wildes deuten.

Wertvoll ist bei diesem Naturführer auch die Idee, neben den deutschen Benennungen (inkl. Neben- und Lokalnamen) und den wissenschaftlichen Bezeichnungen die entsprechenden Namen je nach Vorkommen der einzelnen Tierarten in verschiedenen europäischen Sprachen beizufügen.

Dieser aktuelle Band bietet jedem Naturfreund Bereicherung und darf als Quelle wertvoller Informationen jedermann wärmstens empfohlen werden.

P. Wydler